Grünberger  Wochenblatt.

18. Jahrgang. №. 50.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Freitag den 16. Dezember 1842.

Theater in Grünberg.

Halms „Sohn der Wildniß" ein neues Drama, dem von den bedeutendsten Bühnen Deutschland's ein großer Ruf vorangegangen, kam am verflossenen Freitage hier zur Aufführung, und hatte das Publikum von Nah' und Fern in großer Menge herbeigezogen. Wollten wir unser Urtheil durch den Gesammteindruck bestimmen lassen, — so leid es uns thut, es müßte etwas hart ausfallen, doch wir wollen billig sein und neben vielem Mißlungenen auch manches Gute, manches Schöne anerkennend hervorheben. Es ist durchaus nicht genug, wenn im Drama, zumal in einem solchen, dessen höchster Reiz der Reichthum, die Anmuth der Sprache ist, wenn hier nur die Hauptrollen genügend besetzt sind, denn auch jeder Nebenperson sind Perlen in den Mund gelegt, und wenn diese nicht wenigstens klar und deutlich, (wenn auch ohne alle höhere Rhetorik) zu Tage kommen, so wird dem Hörer der Genuß größtentheils verkümmert. Demoiselle Clausius (Parthenia) hatte ihre Rolle zwar nicht mit Fleiß, aber doch mit Liebe einstudirt, besonders gelang ihr die Darstellung der kindlichen und naiven Scenen, z. B. die erste Unterredung mit ihrer Mutter, die Scene in der Wildniß mit Ingomar beim Kranzwinden, der Vortrag des zarten Liedes, „mein Herz, ich will Dich fragen," von dem sie uns aber, wir wissen nicht, aus welchem Grunde, die letzte Hälfte vorenthielt, und Aehnliches. — Im Ganzen gebrach es ihr aber an antiker Würde, und der Ausdruck bei den Worten: „ich will nicht weinen" schien uns ein ganz verfehlter. — Auch gewöhne sich das Fräulein für die Tragödie eine langsame, mehr getragene Aussprache der Verse an; dieses sich Ueberstürzen der Worte macht keinen guten Eindruck. Vor der üblen Angewöhnung, beim Schlusse eines Satzes der letzten Silbe einen eigenthümlich singenden Ton anzuhängen, wahrscheinlich um das Sinkenlassen der Stimme zu vermeiden, müssen wir die junge Dame ebenfalls warnen, es ist dies durchaus nicht schön. — Herrn Keller (Ingomar) fanden wir, abgerechnet einiger Uebertreibungen, recht lobenswerth. Das Erwachen der ersten Liebe, der Uebergang von Rohheit zu gebändigter Kraft, von Härte zur Milde war wahr und gut gezeichnet, nur störte uns öfters falscher Pathos und unrichtige Betonung. Sein Costüm war richtig und schön, nur konnten wir uns mit seiner Kopfbedeckung nicht befreunden, es schien die des geflügelten Merkur zu sein.

Herr Grahl (Myron) hatte einige gelungene Momente. Schade nur, daß im Effekt sich seine Sprache in ein Schnauben und Zischen verwandelt, das fast jedes seiner Worte unverständlich macht. Madame Zitt (Myrons Frau) führte ihre kleine Rolle recht gut aus. Herr Stotz (Polydor) zeichnete den schurkischen Geizhals mit lebendigen Farben, Schade, daß er mit dem ersten Akt schon verschwindet.

Die übrigen Personen des Drama's, der Tymarch, der Herold, die Freunde Myrons, die Horde der Tectosagen wirkten nur mit, um den Eindruck des

Ganzen zu — stören, und hier schweigt jede Kritik. Daß die Kostümes (abgerechnet das des Herrn Keller) auch nur annäherungsweise denen der Berliner Hofbühne nachgebildet worden wären, konnte wohl das schärfste Auge nicht herausfinden, die Dekorationen aber waren alle richtig und gut.

Montag zum Benefiz des Herrn Keller: Ein dramatisch-musikalisches Quodlibet, und Hummer und Compagnie, ein Lustspiel von Cosmar.

Der Wunsch, dem Publicum recht viel und recht Mannichfaltiges zu bieten, mochte wohl dem Benefizianten zu dieser Wahl bestimmt haben, die wir zwar in künstlerischer Hinsicht nicht billigen können, die aber dennoch einige Stunden recht belustigte uns unterhielt. Einzelne Leistungen, die Nachbarin der Madame Zitt, der Peter des Herrn Stotz und das komische Lied des kleinen Zitt erwarben sich Beifall und einen Dacaporuf, in den auch wir mit einstimmten. Demoiselle Clausius trug ein Gedicht von Kastelli, der Teufel, recht ansprchend vor, doch den Caspar (Herrn Grahl) können wir nur bedauern, — dagegen agirte seine Flinte vortrefflich. — Hummer und Compagnie ist eine recht nette Kleinigkeit, in der wir Herrn Keller (Wurm) Herrn Stotz (Silber) und Madame Zitt (Armenaide) ganz an ihrem Platze fanden, nur Herr Neubourg (Victor) und Demoiselle Presch (Marie) konnten selbst in ihren kleinen Rollen nicht genügen.

Die Beichte auf dem Wrack.

Eine norwegische Sage.

(Nach dem Englischen des Charles W. Brooks.)

Des schrecklichen Sturmes, welcher am 12. Octb. 1715 die Küste von Norwegen heimsuchte, wurde in diesem Lande noch lange gedacht, nachdem schon die Hand der Zeit und die Thätigkeit des Menschen die Spuren seiner Wuth verwischt hatten. Ebenso plötzlich als furchtbar erhob er sich nach wochenlangem herrlichen und windstillen Wetter, und nachdem er in Zeit mehrerer Stunden mehr Unglück angerichtet, als gewöhnliche Stürme Tage hindurch zu Wege bringen, legte er sich mit ebenso großer Schnelligkeit, und hinterließ bei der ländlichen Bevölkerung, die Zeuge des schrecklichen Schauspiels gewesen war, den Eindruck, als sei er das Werk eines bösen Geistes gewesen. Dieser Aberglaube hatte sich nach Verlauf eines halben Jahrhunderts so gestaltet, daß die Landleute an jener steilen Küste, und die Matrosen, welche jenes gefährliche Meer zu befahren pflegten, vollkommen überzeugt waren, jener fürchterliche Sturm, der Heerden und Hirten mitten aus den zerstörten Dörfern hinweggeschwemmt und die größten Boote an die Felsen geworfen und in Splitter zertrümmert, von einer plötzlichen Kraftäußerung der Dämonen in der Nähe des Poles hervorgebracht worden sei, welche Letztere, trotz dem Verbot des Himmels, die Erde zu betreten, so lange dieselbe sich in dem ihr vorgeschriebenen Kreise hält, beständig sich abmühen, Störungen in ihrer Laufbahn hervorzubringen, damit sie verderbenbringend über Land und Wege eilen mögen.

Seltsame Geschichten werden bis zu diesem Augenblick von den Ereignissen jenes unglücksschwangern Tages und der Nacht, die ihm folgte, erzählt. Folgende Sage, die sich auf einen Reisenden bezieht, der bei diesem Sturme umgekommen, trägt einige charakteristische Züge der Empfindungen, womit die Norweger eine so furchtbare Heimsuchung betrachteten, mit welchen Empfindungen sich eine unbestimmte Erinnerung an die Zeit aerband, wo Norwegen einen der unglücklichsten Bälle in dem Spiele bildete, welches die großen Festlandsmächte damals spielten.

Der Sturm hatte sich eben schnell gelegt, als die Dämmerung einbrach; aber das Aufhören des schrecklichen Orkans gereichte der kleinen Schiffsmannschaft des unglücklichen Schiffes Drontheim, welches am Tage vorher den Hafen gleichen Namens verlassen hatte, und das auf seiner Fahrt vom heftigsten Sturmwind gepackt worden war, zu keinem Troste. Das Schiff war nach Frankreich unter Segel; aber in dem Augenblicke, von dem wir sprechen, war es nur noch ein hülfloser und nackter Rumpf, welcher der Wuth des Orkans völlig preisgegeben schien, der aus allen Ecken des Kompasses auf einmal losgebrochen. Endlich wurde es auf seiner reißend schnellen, aber unfreiwilligen Fahrt nordwärts getrieben; aber der Zustand seiner zertrümmerten Planken, wodurch das Wasser an hundert Stellen seinen Weg in das Innere fand, ließ den wenigen menschlichen Wesen, die sich an seinem Deck angeklammert hielten, keine Hoffnung, und nahm ihnen jede Aussicht, dem schrecklichen Loose, das ihrer wartete, zu entrinnen.

Es war augenscheinlich, daß in wenigen Minuten das Fahrzeug und alle, die darin waren, von dem empörten Abgrunde, auf dem sie dahinflogen, verschlungen sein würden. Die kleinen Hülfsboote

des Schiffes waren längst von einem Windstoß hinweggeführt worden, welcher, indem er drei bis vier ungeheure Wogen auf das Verdeck warf, Alles, was nicht niet= und nagelfest war, von seiner Oberfläche hinweg spülte, worunter sich denn auch nicht weniger als der dritte Theil der unglücklichen Schiffsmannschaft befand. Im Augenblicke darauf hatten die Ueberlebenden im Zustande der schrecklichsten Verzweiflung das lange Boot losgemacht und angefüllt, welches kaum die aufschäumenden Wogen berührt hatte, als es auch schon mit jeder lebendigen Seele, die es trug, in den Strudel hinabgerissen wurde. Kaum zehn bis zwölf Personen waren auf dem zum Untergang bestimmten Schiffe zurückgeblieben, als die plötzliche und schreckliche Veränderung in der Bewegung desselben eintrat, welche stets das Sinken eines Fahrzeuges ankündigt. Es hörte auf, fortzutreiben; die heftige Bewegung, welche mehrere Stunden hindurch es beinahe unmöglich gemacht hatte, sich auf dem Deck auf den Füßen zu halten, hatte einem dumpfen Krachen, dem ein zweites und ein drittes folgte, Platz gemacht; im nächsten Augenblick verkündete das schreckliche Brüllen des Wassers, das auf allen Seiten hereinstürzte, der verzweiflungsvollen Mannschaft, daß jede Hoffnung verloren und ihr Untergang da sei. Mitten unter dem lauten Gebet der Todesangst der Einen und dem gotteslästernden Wüthen der Anderen schlossen sich die empörten Wogen der Nordsee für immer über dem Drontheim.

Als der durch das Sinken des Fahrzeugs entstandene Wirbel verschwunden, kämpfte nur noch ein Mann mit der Kraft der Verzweiflung in den Wellen um sein Leben. Seine reiche Kleidung hinderte zwar seine Bewegungen; aber er war in der besten Kraft des Mannesalters und ein erfahrener Schwimmer, der alle Kunst und Stärke aufbot, um irgend ein Bret oder anderes Ueberbleibsel des Schiffes zu erreichen, an das er sich klammern, und so vielleicht sein Leben retten könnte. Aber mit dem Ermatten seiner Glieder sank auch seine Hoffnung, zumal die immer tiefer hereinbrechende Dämmerung ihm die Aussicht raubte, irgend eines Gegenstandes ansichtig zu werden; während die Wogen noch zu hoch und reißend gingen, als daß er noch lange den Kampf mit denselben hätte bestehen können.

Er schwamm weiter, aber seine Verzweiflung stieg auf das Höchste. Endlich sah er einen dunklen Körper in geringer Entfernung von sich einherschwimmen. Mit der Kraft der Verzweiflung suchte er vorwärts zu kommen, und gewahrte, als er sich dem Gegenstande näherte, zu seinem Troste, das es ein kleines Floß war, worauf ein menschlicher Körper lag. Die frischauftauchende Hoffnung gab ihm neue Kräfte, und nach einigen Minuten befand Graf de Burigny sich neben dem Ziel seiner Anstrengungen, und klammerte sich fest an die schwimmenden Breter.

Als er von seinen Anstrengungen sich etwas erholt und Athem geschöpft, war sein erstes Geschäft, Anstalt zu treffen, auf das Sparrwerk hinauf zu steigen; aber als er den Versuch machte, erhob sich die Gestalt, welche das Wrack bereits inne hatte, und wehrte in sitzender Stellung, jedoch durchaus ohne Leidenschaft, seinem Beginnen. Noch ehe er ein Wort hervorbringen konnte, redete sie ihn mit gewinnender, leiser Stimme an, die jedoch durchdringend genug war, um sich selbst unter den brüllenden Wogen vollkommen vernehmlich zu machen: —

„Halt ein, mein Sohn! Du sollst bereitwillig allen möglichen Beistand finden, den Dir mein Floß gewähren kann; aber es würde den Untergang von uns Beiden herbeiführen, wollten wir Beide darauf steigen."

„Vater," stöhnte der Graf, „wer Du auch sein magst, Du wirst sicherlich mir beistehen, um mein Leben zu retten."

„Gewiß," mein Sohn," entgegnete die andere Stimme, „gewiß, Du flehst um Hülfe zu einer sehr ungelegenen Zeit. Aber ich bin verpflichtet, Dir wenigstens mit meinem Rathe zur Hand zu gehen; und deßhalb rathe ich Dir, nach einigen Felsen zu schwimmen, die in der Richtung, welche ich Dir mit dem Finger andeute, eine Viertelstunde von hier zu finden sind. Sie ragen stets über das Wasser hervor, und sobald es tagt, wirst Du gewiß von irgend einem Fahrzeug entdeckt werden."

„Ich danke Dir, Vater," versetzte der Graf; „aber ich will lieber mich hier anklammern, in der Gewißheit, daß ich für den Augenblick gerettet bin, als noch einmal mein Leben der Gefahr dadurch aussetzen, daß ich mit den Wogen ringe, um vielleicht einige Felsen zu erreichen, die zu erklimmen ich möglicherweise nicht im Stande bin."

(Fortsetzung folgt.)

Die Mädchen am Brunnen.

Ueber die ärgern sich viele Hausfrauen. Nicht über die von Bendemann, sondern über die eigenen am Brunnen zaudernden und plaudernden; denn der Brunnen ist das Recreatium der Dienstmädchen. Da treffen sie sich mit den Leibwächtern (Gardisten), ein gefährliches Treffen; denn beide Theile bleiben auf dem Platze — so lange als möglich; der Krieger aber bleibt Sieger. Da klascht nicht nur der nasse Strumpf, sondern auch die geläufige Zunge; da wird nicht nur die Wäsche klar, sondern auch manches Geheimniß; da sprudelt nicht allein das Wasser, sondern auch der Witz; da schäumt nicht nur der Eimer, sondern auch die Eifersucht; da pumpt nicht nur der Schwengel, sondern auch eine die andere an; da läuft nicht nur das Faß, sondern auch die Galle über; da wird nicht nur die Serviette, sondern auch der Herrschaft der Kopf gewaschen; nicht blos Schürzen werden da naß, sondern auch Augen über den Abmarsch des Liebsten; nicht nur Hemden werden da gerungen, sondern auch Hände über die Härte der Herrschaft, die den silbernen Löffel versteckt, um ihn dann vom Lohne abzuziehen. Listige und lustige Streiche, Diebes- und Liebesdienste, Hehlerei und Stehlerei, Prellerei und Völlerei, Treue und Reue, Sehnen und Thränen werden da verhandelt.

Wie der Brauer, der eine Brauerei miethet, sich sorgfältig nach dem Brunnen umsieht, um zu erfahren, von wo er sein Wasser holen muß, so sieht das Dienstmädchen, das sich vermiethet, sorgfältig den Hof sich an, ob da ein Brunnen vorhanden ist; denn nicht alle Dienstmädchen lieben die öffentlichen Brunnen auf den Straßen.

Die Dienstmädchen bilden drei Klassen: honette, nette und fette. Die honetten zeigen nicht gern, daß sie Dienstmädchen sind, und ziehen deshalb den Brunnen auf dem Hofe vor, selbst wenn er im Gesichtskreise ihrer Herrin liegt, denn sie bleiben ohnedies nicht länger dabei, als es noth thut; die fetten zeigen ihr Fett nicht gern; sie sind deshalb lieber Hofdamen als Straßenmädchen, außer an den Sonn- und hohen Festtagen, wenn sie sich gewaschen und geputzt haben. Die netten aber, die im Bewußtsein, in jedem Anzuge zu gefallen, sich auch in jedem Tage gern die Kur machen lassen, haben eine Brunnenkur vor allen gern. Der Brunnen ersetzt ihnen die Badereise, die ihre Madam nur einmal im Jahre macht, sie aber wandern jeden Tag, und was mehr sagen will, manchen Abend zum geliebten Brunnen oder Brunnengeliebten. O darum seid nicht so hart, ihr Hausfrauen, gönnt den Armen in ihrem verscheuerten, verkochten, verwaschenen, verheizten und verstickten Leben doch die kurze Brunnenfreiheit!

Mannichfaltiges.

In einer Gartenzeitung wird ein Verfahren: „Wein aus Runkelrüben und andern zuckerhaltigen Gewächsen zu bereiten" angegeben, und dabei bemerkt, daß auf diese Weise ein Wein gewonnen werde, der hinsichtlich seines Geschmacks und seiner Klarheit nichts zu wünschen übrig lasse und auch in Betreff der Gesundheit dem Traubenweine ganz gleich stehe. Wegen seiner besondern Annehmlichkeit, seines vielen Zuckergehalts und seines ausgezeichneten Aroms (?) wird der Runkelrübenwein bereits als eine ausgezeichnete Delikatesse gesucht und da er sich auch sehr zur Champagnerbereitung eignet, dazu auch schon häufig benutzt. —

*Sie sollten sich daguerrotypiren lassen, sagte ein Herr zu Jemanden, dem das Haar ausgegangen, Ihnen kommt es doch wohlfeiler zu stehen, als jedem Andern. Warum? fragte dieser. Weil Sie schon die Platte mitbringen. —

*Für die Armen in England hat sich ein neuer Erwerbszweig gefunden, sie lassen sich nämlich die Zähne ausreißen und verkaufen sie, weil sie doch nichts zu beißen haben. —

*Leo Allatius, der sehr viele Schriften hinterlassen hat, schrieb 40 Jahre lang mit einer einzigen Feder, und als er sie endlich verlor, weinte er bitterlich.

*Im Jahre 1818 scheiterte ein französisches Schiff zwischen Nieuport und Dünkirchen. Das Schiff hieß Januar, das Kapitän Februar, es segelte von Bordeaux im März und verunglückte im April.

Druck und Verlag von W. Levysohn.